**Zeitschrift:** Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

**Herausgeber:** Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

**Band:** 77 (2020)

**Heft:** 2

**Artikel:** "Die Geistesgelehrten sind ein herzlich unbedeutendes Element" : eine handschriftliche Widmung Manfred Fuhrmanns für Alfred Heuß

**Autor:** Degelmann, Christopher

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-906343

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 12.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# «Die Geistesgelehrten sind ein herzlich unbedeutendes Element»

## Eine handschriftliche Widmung Manfred Fuhrmanns für Alfred Heuß

*Christopher Degelmann, Berlin*

*Abstract:* In the 1970s, the Latinist Manfred Fuhrmann advocated a reform of classical language teaching and annoyed many colleagues. It has so far been assumed that Fuhrmann referred to the consequences of this debate only in his later work. However, his frustration is already reflected in a personal dedication to Alfred Heuß written in 1971. This text – only recently discovered – illustrates not only the mutual solidarity which existed between both scholars, but also personal adversities which Fuhrmann experienced during his time in Göttingen. Fuhrmann presented his observations in a highly rhetorical style which partly imitated ancient prose and was meant to impress the older and influential colleague Heuß.
*Keywords:* History of classics, German scholarship, Bonn Republic, German *Wirtschaftswunder*, academic biographies, life-writing, ego-document, authorial self-representation.

## 1 Einleitung: Ein Zufallsfund

Nachdem Manfred Fuhrmann (1925–2005)[1] in den 1970er und 1980er Jahren durch seine Übersetzung der sämtlichen Reden Ciceros einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden war,[2] publizierte der Altphilologe in der letzten Phase sei-

1 Zu Biographie und wissenschaftlicher Bedeutung Fuhrmanns gibt es noch Nachholbedarf; vgl. zumindest N. Mindt, *Manfred Fuhrmann als Vermittler der Antike. Ein Beitrag zu Theorie und Praxis des Übersetzens* (New York 2008); A. Fritsch, «s. v. Fuhrmann, Manfred», in *DNP Suppl.* 6 (2012) 431–433; ferner Dens., «Cäsar oder Erasmus? Zum Tod von Manfred Fuhrmann», in *Pegasus-Onlinezeitschrift* 4, 3 (2004) 68 = *Forum Classicum* 48, 3 (2005) 242 f.; Dens., «Das geläuterte Erbe. Zum Tod von Manfred Fuhrmann», in *Der Tagesspiegel* (14.01.2005); D. Liebs, «In memoriam. Manfred Fuhrmann (23.6.1925–12.1.2005)», in *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Rom. Abt.* 123 (2006) 525–528; W. Rösler/Th. Poiss, «Zum Tod von Manfred Fuhrmann», in *Kirke* vom 27. Februar 2005 = *Forum Classicum* 48, 1 (2005) 6–9; M. Kühler, «Anwalt der klassischen Bildung. Zum Tod des Altphilologen Manfred Fuhrmann. Ein Interview mit Wolfgang Frühwald», in *Deutschlandfunk* (13.01.2005); ohne Autor, «Zum Tod von Manfred Fuhrmann», in *Die Zeit* (20.01.2005); W. Fuhrmann, «Zur Erinnerung an den vorgestern verstorbenen Altphilologen Manfred Fuhrmann. Das Schönste, was er zu hinterlassen hatte», in *Berliner Zeitung* (14.01.2005).

2 Marcus Tullius Cicero, *Sämtliche Reden: 7 Bde.* Eingel., übers. u. erl. v. M. Fuhrmann (Zürich/München 1970–1982; Bd. I: 1970; 1985²; Bd. II: 1970; 1985²; Bd. III: 1971; 1983²; Bd. IV: 1971; 1982²; Bd. V: 1978; Bd. VI: 1980; Bd. VII: 1982); zur Bedeutung der Übersetzungsleistung siehe schon U. Hölscher, «Vernunft vs. Gewalt – Das neue Interesse an Cicero. Laudatio auf Manfred Fuhrmann», in *Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprach und Dichtung* (1990) 54–56 und N. Mindt, a.O. (oben Anm. 1) 89–110.

nes Schaffens mehrere Monographien über den Wert humanistischen Unterrichts in Zeiten postmodernen Wandels. Die Betonung des klassischen Bildungskanons diente dabei nicht allein dem Selbstzweck, das eigene Erbe zu legitimieren, sondern bildete das Fundament einer allgemeinen wie speziellen Kritik an der von Fuhrmann als Eventgesellschaft und Spasskultur empfundenen Gegenwart im 21. Jahrhundert.[3]

Eine solche zunehmende Entfremdung gegenüber seiner gesellschaftlichen Umwelt verspürte der Konstanzer Latinist nicht erst am Ende seines Lebens. Sein ebenso stetiger wie vehementer Einsatz für eine Reform des altsprachlichen Unterrichts an Gymnasien stiess nicht allerorts auf Verständnis. Fuhrmann zielte – das zeigt auch sein Alterswerk – auf die Einbeziehung spätantiker und neulateinischer Schriften in den klassischen Kanon, um die Anschlussfähigkeit an die Moderne und ihre Neuphilologien zu sichern.[4] Auf der Mommsentagung am 3. April 1970 in Freiburg i. Br. trat Fuhrmann öffentlichkeitswirksam auf, um eine dementsprechende Neuausrichtung seines Faches zu fordern. Dabei verärgerte er sowohl strukturell konservative Gräzisten als auch deren gleichgesinnte Kollegen aus der Latinistik. Der Widerstand in seiner Zunft, personifiziert in Hermann Tränkle, mochte genau in dieser Phase der Debatte mit den Fachkollegen Zweifel an der eigenen Sache und den gesellschaftlichen Umständen heraufbeschwören.[5] Angesichts seiner ersten, noch energischen Äusserungen zur neuen Rolle der Alten Sprachen erscheinen resignative Töne, die Fuhrmann nachweislich bereits 1971 anschlug, und seine gefühlte Isolation in der akademischen Welt sowohl überraschend als auch erklärungsbedürftig – auch angesichts der nachhaltigen Einbindung Fuhrmanns in die Mommsen-Gesellschaft.[6]

Diese Annahme stützt sich auf einen Zufallsfund in der geistes- und sozialwissenschaftlichen Teilbibliothek der Technischen Universität Chemnitz. Am 4. März 1996 konnte deren Pressestelle Zuwachs vermelden. Mit Geldern der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) war es dem dortigen Lehrstuhlinhaber für Alte

3 Vgl. M. Fuhrmann, *Der europäische Bildungskanon des bürgerlichen Zeitalters.* 2. erw. Aufl. (Frankfurt a. M. u. a. 2004); Dens., *Bildung. Europas kulturelle Identität* (Stuttgart 2002); Dens., *Latein und Europa. Geschichte des gelehrten Unterrichts in Deutschland. Von Karl dem Grossen bis Wilhelm II.* 2. Aufl. (Köln 2005).

4 Eine umfassende Übersicht zu den programmatischen Schriften Fuhrmanns bei N. Mindt, a.O. (oben Anm. 1) 175 f.

5 Vgl. H.-W. Nörenberg, «11. Tagung der Mommsen-Gesellschaft», in *Gnomon* 42 (1970) 429–431 mit M. Fuhrmann/H. Tränkle, *Wie klassisch ist die Antike? Eine Disputation zwischen Manfred Fuhrmann und Hermann Tränkle über die gegenwärtige Lage.* (Zürich/Stuttgart 1970). Unterstützung erhielt Fuhrmann etwa von W. Ludwig, «Should Classics Departments Include Neo-Latin Studies in Their Programs?», in *Classical World* 66, 6 (1973) 321–326. Zu den Auseinandersetzungen siehe auch St. Rebenich, «Altertumswissenschaften zwischen Kaltem Krieg und Studentenrevolution. Zur Geschichte der Mommsen-Gesellschaft von 1950 bis 1968», in *Hermes* 143 (2015) 257–287, hier 286.

6 Erstmals M. Fuhrmann, *Die Antike und ihre Vermittler. Bemerkungen zur gegenwärtigen Situation der klassischen Philologie* (Konstanz 1969); zur ‹Fachpolitik› vgl. N. Mindt, a.O. (oben Anm. 1) 14–16; zur Integration in den Berufsverband siehe unten Anm. 75–77.

Geschichte, Hartwin Brandt (heute Bamberg), gelungen, grosse Teile der über 3.300 Titel umfassenden Privatsammlung des verstorbenen Göttinger Althistorikers Alfred Heuß (1909–1995) für die Universitätsbibliothek zu gewinnen.[7] Darunter befanden sich «über 1.000 Bände griechischer und lateinischer Dichtung, Rhetorik, Philosophie und Geschichtsschreibung. Auch die wichtigsten Werke der Kirchenväter [...]. Ebenso ein Fundus zur gesamten griechischen und römischen Geschichte», so die damalige Pressemitteilung.[8] Der im Aufbau befindliche geistes- und kulturwissenschaftliche Bestand erhielt dadurch nicht allein einen ganz enormen Anschub, von dem neben der Geschichte bis heute auch alle anderen Fächer der Philosophischen Fakultät profitieren. Auch der dritte der sieben Bände sämtlicher Reden Ciceros, die Manfred Fuhrmann ab 1970 veröffentlichte, gehörte zum Besitz von Heuß.[9] Jenen dritten Band widmete Fuhrmann seinem Kollegen Alfred Heuß.[10]

7 Vgl. G. Wiemers, «Alfred Heuß in Leipzig», in H.-J. Gehrke (Hg.), *Alfred Heuß. Ansichten seines Lebenswerkes: Beiträge des Symposions ‹Alte Geschichte und Universalgeschichte. Wissenschaftsgeschichtliche Aspekte und historisch-kritische Anmerkungen zum Lebenswerk von Alfred Heuß›* (Stuttgart 1998) 163–169, hier 163 f.

8 M. Steinebach, «Nachwuchs für die Chemnitzer Uni-Bibliothek», in *TU-Spektrum* 2 (1996) 26; vgl. Dens., «3.300 Bücher des Historikers A. Heuss für Uni-Bibliothek», in *Pressemitteilung der TU Chemnitz* (12.04.1996) [https://idw-online.de/de/news3858; abgerufen am 27.02.2018].

9 Marcus Tullius Cicero, *Sämtliche Reden, Bd. III.* Eingel., übers. u. erl. v. M. Fuhrmann. 1. Aufl. (Zürich/Stuttgart 1971); Signatur: FX 152002 sae 970. Darin enthalten ist der erste Teil des Prozesses gegen C. Verres, der aus der Rede im Vorverfahren gegen Q. Caecilius, der ersten Rede gegen Verres und den ersten beiden Abteilungen der zweiten Rede besteht; siehe auch oben Anm. 2.

10 Zum Leben und Wirken von Alfred Heuß gibt es – anders als bei Fuhrmann – bereits eine rege Forschungstätigkeit; zur Vita siehe etwa E. Baltrusch, «s. v. Heuß, Alfred», in *DNP Suppl.* 6 (2012) 571–573; St. Rebenich, «Rez. Alfred Heuß: Ansichten seines Lebenswerkes. Mit einem Anhang: Alfred Heuß im Dritten Reich», in, *HZ* 271 (2000) 661–673; Dens., «Hermann Bengtson und Alfred Heuß. Zur Entwicklung der Alten Geschichte in der Zwischen- und Nachkriegszeit», in V. Losemann (Hg.), *Alte Geschichte zwischen Wissenschaft und Politik. Gedenkschrift für Karl Christ* (Wiesbaden 2009) 181–208; Dens., «Deutsche Eindrücke. Alfred Heuß über das Dritte Reich im August 1934», in *Zeitschrift für Ideengeschichte* 6, 1 (2012), 85–94, ferner J. Bleicken, «Zum Tode von Alfred Heuß», in *HZ* 262 (1996) 337–356 = Dens., *Gesammelte Schriften, Bd. I*, hrsg. v. F. Goldmann (Stuttgart 1998) 1098–1117; zum Schaffen vgl. u.a. J. Bleicken (Hg.), *Colloquium aus Anlass des 80. Geburtstages von Alfred Heuss* (Kallmünz 1993); H.-J. Gehrke (Hg.), *Alfred Heuß. Ansichten seines Lebenswerkes: Beiträge des Symposions ‹Alte Geschichte und Universalgeschichte. Wissenschaftsgeschichtliche Aspekte und historisch-kritische Anmerkungen zum Lebenswerk von Alfred Heuß›* (Stuttgart 1998); U. Walter, «Alfred Heuß und Theodor Mommsen – ein lebenslanger Dialog. Mit zwei Anhängen: 1. Ein unpublizierter Vortrag von Alfred Heuß über Theodor Mommsen – 2. Von Alfred Heuß vorgenommene Korrekturen zum letzten Mommsen-Aufsatz», in A. Hartmann/G. Weber (Hg.), *Zwischen Antike und Moderne. FS Jürgen Malitz* (Speyer 2012) 245–273; Dens., «Unser Altertum zu finden››. Alfred Heuß' Kieler Antrittsvorlesung, «Begriff und Gegenstand der Alten Geschichte von 1949 (Einführung, Edition)», in *Klio* 92, 2 (2010) 462–489; Dens., «Althistorie und Allgemeine Geschichte nach der Katastrophe. Die Beiträge von Alfred Heuß in der Historischen Zeitschrift», in *HZ* 289 (2009) 49–74; K. Christ, *Klios Wandlungen. Die deutsche Althistorie vom Neuhumanismus bis zur Gegenwart* (München 2006) 102–106; zudem Ch. Ulf, «Die Vorstellung des Staates bei Helmut Berve und seinen Habilitanden in Leipzig: Hans Schaefer, Alfred Heuß, Wilhelm Hoffmann, Franz Hampl, Hans Rudolph», in P.W. Haider/R. Rollinger (Hg.), *Althistorische Studien im Spannungsfeld zwischen Universal- und Wissenschafts-*

In der Regel spiegeln solche Gesten intensive freundschaftliche Verbindungen wider, oder sie machen auf ein fruchtbares Lehrer-Schüler-Verhältnis aufmerksam, ohne dass man den Gründen nachspürt oder Ursachen detailliert nachvollziehen könnte. Nicht zuletzt stellen Autoren mit Widmungen ihr akademisches Netzwerk zur Schau, das auch auf das jeweils aktivierbare soziale und kulturelle Kapital verweist. So zeigen die Dedikationen in den sieben Bänden zu Ciceros sämtlichen Reden Fuhrmanns weit gespanntes Beziehungsgeflecht auf, in dem sich vermutlich auch Loyalitäten in den Kontroversen um die altsprachliche Unterrichtsreform manifestieren: Der erste Band ist seinem ehemaligen Vorgesetzten Franz Wieacker[11] zugedacht, der zweite Hans Robert Jauß,[12] der vierte Jochen Bleicken,[13] der fünfte Wolfgang Schmid,[14] der sechste Hermann Steinthal[15] und der siebte schliesslich zu gleichen Teilen Liselotte und Walter Rüegg.[16] Mit

*geschichte. FS Franz Hampl* (Stuttgart 2001) 378–454; F. Rexroth, «Geschichte schreiben im Zeitalter der Extreme. Die Göttinger Historiker Percy Ernst Schramm, Hermann Heimpel und Alfred Heuß», in Ch. Starck/K. Schönhammer (Hg.), *Die Geschichte der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen* (Berlin u.a. 2013) 265–299.

11 Zur Person und Bedeutung Wieackers, der Fuhrmann an das römische Recht heranführte und daher auch für die Cicero-Übersetzung Relevanz besitzt, siehe zumindest J.G. Wolf, «Franz Wieacker (5. August 1908–17. Februar 1994)», in St. Grundmann/K. Riesenhuber (Hg.), *Deutschsprachige Zivilrechtslehrer des 20. Jahrhunderts in Berichten ihrer Schüler. Eine Ideengeschichte in Einzeldarstellungen, Bd. I.* (Berlin 2007) 73–86; O. Behrends, «Franz Wieacker 5.8.1908–17.2.1994», in *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Rom. Abt.* 112 (1995) XIII–LXII; E. Baltrusch, «s. v. Wieacker, Franz», in *DNP Suppl.* VI (2012) 1306f.

12 Auch die zweite Auflage ist dem Romanisten und Mitglied der legendären Forschergruppe *Poetik und Hermeneutik* in Konstanz zugeeignet – freilich ein problematischer Umstand angesichts der seinerzeit bereits schwellenden und später bestätigten Gerüchte über die Mitgliedschaft von Jauß in der Waffen SS; die unterstellten Kriegsverbrechen wurden jedoch nicht bestätigt; vgl. die Aufarbeitung von J. Westemeier, *Hans Robert Jauß. Jugend, Krieg und Internierung. Wissenschaftliche Dokumentation* (Konstanz 2015) und nun die Streitschrift von W. Schuller, *Anatomie einer Kampagne. Hans Robert Jauß und die Öffentlichkeit* (Leipzig 2017).

13 Vgl. zumindest G.A. Lehmann, «Nachruf Jochen Bleicken 3. September 1926–24. Februar 2005», in *Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen* (2005) 334–338; H. Leppin, «Nekrolog Jochen Bleicken (1926–2005)», in *HZ* 281 (2005) 826–833; J. Cobet, «Der Gelehrte als Lehrer in der Zeit der Anfechtung. Ansprache auf der Gedenkfeier für Jochen Bleicken am 29. Oktober 2005 in Göttingen», in *Göttinger Forum für Altertumswissenschaft* 8 (2005) 59–72; E. Baltrusch, «s. v. Bleicken, Jochen», in *DNP* VI (2012) 113f.

14 Vgl. J. Küppers, «Wolfgang Schmid (1913–1980)», in *Eikasmós* 4 (1993) 327–332; F. Tinnefeld, «Wolfgang Schmid (1913–1980)», in *Eikasmós* 4 (1993) 333–336; W. Schetter, «Nachruf: Wolfgang Schmid (1913–1980)», in *Gnomon* 53 (1981) 810–812; Ch. Gnilka, «Gedenkrede auf Wolfgang Schmid», in *ZPE* 44 (1981) 185–200; auch enthalten in W.-D. Lange u.a., *In memoriam Wolfgang Schmid. Reden, gehalten am 28. Januar 1981 bei der Gedenkfeier der Universität Bonn* (Bonn 1982).

15 Vgl. D. Lohmann, «Nachruf auf Hermann Steinthal (1925–2014)», in *Gymnasium* 121, 4 (2014) 325–327; H. Meißner, «Hermann Steinthal zum 85. Geburtstag», in *Forum Classicum* 53, 4 (2010) 278–280.

16 Zumindest zu Walter Rüegg, der sich insbesondere hochschulpolitisch und universitätshistorisch profiliert hat, vgl. nun N. Hammerstein, «Walter Rüegg – ein engagierter Hochschulpolitiker» in J. Bauer/R. Meyer Schweizer (Hg.), *Walter Rüegg. Zwischen Hochschule und Öffentlichkeit. Beiträge aus 50 Jahren Universitätsgeschichte und Hochschulpolitik* (Stuttgart 2016) 9–13; St. Gerber, «‹Soziolo-

Wieacker verband Fuhrmann zweifelsfrei ein Schüler-Lehrer-Verhältnis. Gemeinsam mit dem Lehrstuhlinhaber war er Mitte der fünfziger Jahre von Freiburg nach Göttingen gewechselt.[17] Jauß kannte Fuhrmann nicht nur aus der berühmten Konstanzer Forschergruppe ‹Poetik und Hermeneutik›,[18] sondern wollte auch den Anschluss an die Neuphilologien wahren. Bleicken war in den 1950er Jahren Assistent von Heuß in Göttingen, doch die Kooperation ging über diese Zeit weit hinaus.[19] Schmid und Steinthal wiederum waren natürliche Verbündete im Kampf um die Neuausrichtung des altsprachlichen Unterrichts, ebenso die Rüeggs als Bildungshistoriker, die sich dem Renaissance-Humanismus verschrieben hatten. Das Ehepaar war zudem mit dem Artemis-Verlag verbunden, und Walter Rüegg ebenso einflussreicher Hochschulpolitiker wie Herausgeber der ‹Bibliothek der Alten Welt›, in der Fuhrmanns Übersetzung erschien.

Die in der Universitätsbibliothek Chemnitz befindliche Ausgabe des dritten Bandes gibt nun knappe Auskunft über Hintergründe der Widmung an Alfred Heuß.[20] Schon im ersten jener Bände, der sich im Besitz von Heuß befand, notierte Fuhrmann handschriftlich auf der ersten Seite nach dem Hardcover noch recht rätselhaft: «Dem patronus in schwierigen Zeiten in dankbarer Erinnerung» und unterschrieb am Ende mit seinem Namen, während im zweiten und vierten Band ein «Herzlich grüssend M. Fuhrmann» vermerkt ist.[21] Die beiden Vakatseiten des dritten Bandes, so der buchwissenschaftliche Fachterminus für die leeren Blätter vor dem Titel, dagegen enthalten eine vom Latinisten handschriftlich verfasste Botschaft an den Historiker Heuß, die eine Erklärung für den offiziellen Dank zu bieten vermag. Im Text des Frühjahrs 1971 geht es um Dank für privaten wie

gischer Universitätshistoriker›: Walter Rüegg und die Universitätsgeschichte», *ebd.*, 15–21 und A. Neumann, «Universitätsgeschichte und Hochschulpolitik im Licht humanistischer Soziologie», *ebd.*, 23–36; zudem St. Rebenich, «Humanismus und Demokratie. Zum Tod des Historikers und Soziologen Walter Rüegg», in *NZZ* (5. Mai 2015).

17 Auffällig ist in diesem Zusammenhang die Abwesenheit seines Doktorvaters und Förderers Karl Büchner, der seinerseits als fleissiger Cicero-Übersetzer in Erscheinung getreten ist. Womöglich hatte Fuhrmann seinen Lehrer mit dem Auftritt bei der von ihm verantworteten Tagung in Freiburg verprellt (s. Anm. 5). Zu Büchner siehe F. Mundt, «s. v. Büchner, Karl», in *DNP Suppl.* VI (2012) 163f.; ferner J. Blänsdorf, «Karl Büchner †», in *Gnomon* 55 (1983) 378–382; K. Heldmann, «Karl Büchner (1910–1981)», in *Eikasmós* 4 (1993) 137–142.

18 Zur Forschergruppe siehe die beiden Themenhefte des *Internationalen Archivs für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 35, 1/2 (2010) und nun einführend P. Boden/R. Zill, «Einleitung», in Dies. (Hg.), *Poetik und Hermeneutik im Rückblick. Interviews mit Beteiligten* (Paderborn 2016) 7–17.

19 Zum angedeuteten Verhältnis zu den Neuphilologien und der Zusammenarbeit mit Bleicken siehe den Brief vom 9.1.1968 (Cod. Ms. Andresen H 7).

20 Die Bezüge der übrigen Akteure zueinander bleiben im Vergleich zur handschriftlichen Widmung an Heuß jedoch blass. Es wären die individuellen Nachlässe der Widmungsempfänger zu prüfen, ob man den jeweiligen Band in deren Besitz findet und ob Fuhrmann sich darin handschriftlich verewigt hat; das kann hier nicht geleistet werden.

21 Alle jeweils mit der Signatur FX 152002 sae 970. Die Bände fünf bis sieben enthalten keine Notizen. Möglicherweise wurden sie erst später durch die Universitätsbibliothek angeschafft.

beruflichen Beistand in einer als schwierig empfundenen Lebenssituation, aber auch um Kritik an Hochschulwesen und Zeitumständen.

All dies klingt freilich nur verklausuliert an, was die Ausdeutung für Dritte erschwert und sich insofern in die Tradition des gelehrten Briefwechsels[22] einfügt. Der vorliegende Beitrag zielt daher darauf ab, dieses Ego-Dokument erstmals fachhistorischer Forschung zur Verfügung zu stellen und knapp in die Vita Fuhrmanns einzuordnen.[23]

## 2 Zur Methode: Zwischen *close reading* und *thick description*

Neben den historischen Bezügen werden auch sprachliche und rhetorische Eigenheiten behandelt. Fuhrmanns Zeilen, so wird man sehen, sind wohl überlegt und teilweise im Stile eines antiken Textes komponiert. Kein Wort ist zufällig; fast jeder Begriff verdient daher Aufmerksamkeit. Die rhetorische Strategie Fuhrmanns zeigt, dass er seine Zeilen auch in diesem Sinne konstruierte und auf Heuß zuschnitt. Schon die Rede vom «patronus» im ersten Band weist darauf hin. Jene pseudo-antike Prosa wird mit moderner Technik dechiffriert und trägt Fuhrmanns Vorgehen wie Anliegen zugleich Rechnung.

Eine der klassischen Philologie nahestehende, textimmanente Vorgehensweise vernachlässigt womöglich die historische, soziale und kulturelle Einbettung, nach der eine Widmung verlangt. Mit dem *New Historicism* bezieht das Folgende literarische Texte auch auf ihren kulturellen Kontext sowie auf gleichzeitig zirkulierende Texte. Auch Mentalitäten und kulturelle Praktiken werden – im Sinne

22 Schon in den Weimarer Jahren wurde die Edition von Briefcorpora forciert; vgl. D. Gerhard/W. Norvin (Hg.), *Die Briefe B.G. Niebuhrs, 2 Bde.* (Berlin 1926–1929); R. Hübner (Hg.), *J.G. Droysen: Briefwechsel, 2 Bde.* (Leipzig 1929). Exemplarisch geworden ist die umfassende editorische Tätigkeit von William M. Calder III zu Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff; vgl. W.M. Calder III (Hg.), *U. von Wilamowitz-Moellendorff. Selected Correspondence 1869–1932* (Neapel 1983); Dens./R.L. Fowler (Hg.), *The Preserved Letters of Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff to Eduard Schwartz* (München 1986); A. Bierl/Dies. (Hg.), *Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, The Prussian and the Poet. The Letters of U. von Wilamowitz-Moellendorff to Gilbert Murray (1894–1930)* (Hildesheim 1991); W.M. Calder III (Hg.), *Further Letters of Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff* (Hildesheim 1994); Dens. (Hg.), *Usener und Wilamowitz. Ein Briefwechsel 1870–1905.* 2. Aufl. (Stuttgart 1994); M. Braun/W.M. Calder III/D. Ehlers (Hg.), *‹Lieber Prinz›. Der Briefwechsel zwischen Hermann Diels und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1869–1921)* (Hildesheim 1995); W.M. Calder III/B. Huss (Hg.), *‹Sed serviendum officio ...›. The Correspondence between Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff and Eduard Norden (1892–1931)* (Hildesheim 1997); Dies. (Hg.), *‹The Wilamowitz in Me›. 100 Letters between Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff and Paul Friedländer (1904–1931)* (Los Angeles 1999); W.M. Calder III/R. Kirstein (Hg.): *‹Der geniale Wildling›. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff und Max Fränkel. Briefwechsel 1874–1878; 1900–1903* (Göttingen 1999); Dies. (Hg.), *‹Aus dem Freund ein Sohn›. Theodor Mommsen und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. Briefwechsel 1872–1903, 2 Bde.* (Hildesheim 2003).

23 Dabei profitieren womöglich Wissenschaftsgeschichte bzw. ‹Wissenschaftlergeschichte› von dem Einblick zur Genese von Positionen und Thesen, aber auch Rezeptions- und Forschungsgeschichte sowie Institutionen- und Bildungsgeschichte; vgl. K. Christ, a.O. (oben Anm. 10) 11–14.

von Clifford Geertz – als Textformen verstanden, auf die man wissentlich oder nicht stets verweist. Damit können zeitgenössische Bezüge auf Kultur und Gesellschaft hergestellt werden. Der Text wird zum Knotenpunkt in einem kulturellen Gewebe, an dem sich zahlreiche Diskursfäden überschneiden.[24]

Aufgrund der Leseart, die jedem Wort Bedeutung zumisst und gleichzeitig den historischen wie kulturellen Kontext des Gesamtwerks berücksichtigt, werden einzelne Wendungen sowohl im Konzept der Widmung als auch in der breiteren soziokulturellen Umgebung der Entstehungszeit verortet. Die Widmung wird zu gleichen Teilen als literarisches Produkt und kulturelles wie historisches Ergebnis seiner Zeit verstanden. Somit können biographische, soziale und disziplingeschichtliche Aspekte berücksichtigt werden,[25] um etwa Hintergründe schwieriger Lebensumstände in den 1950er Jahren, eines allgemeinen Unbehagens an den Zeitumständen oder der hitzigen Fachdebatte ab 1970 näher zu beleuchten.

Charakter und Funktion von Widmungen systematisch zu untersuchen, muss an dieser Stelle hingegen unterlassen werden.[26] Solche Paratexte können umfassende Auskunft über biographische Konstruktionen geben.[27] Allerdings rücken Handschriftlichkeit und Aufbau den Text ohnehin in die Nähe der Korrespondenz. Da die Widmung sich nicht in ein Briefcorpus oder ähnliches einfügt, trägt die Bildung von Sinneinheiten zum besseren Verständnis bei; gelegentlich deuten von Fuhrmann vorgenommene Absätze diese Zusammenhänge bereits an.

24 Vgl. bündig M. Baßler, «Einleitung: New Historicism – Literaturgeschichte als Poetik der Kultur», in Ders. (Hg.), *New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur.* 2., akt. Aufl. (Tübingen/Basel 2001) 7–28; zur Rezeption von Geertz ebd., 15.

25 Eindringlich K. Christ, a.O. (oben Anm. 10) 13 und 20 f. Zum Nutzen des Edierens gelehrten Briefwechsels, Memoiren etc. siehe schon W.M. Calder III, «Research Opportunities in the Modern History of Classical Scholarship», in *Classical World* 74, 5 (1980/1) 241–251, besonders 247 f.

26 Bislang sind Widmungen im Rahmen der Selbstzeugnisforschung höchstens beiläufig untersucht worden; die prominenten Sammelbände von W. Schulze (Hg.), *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte* (Berlin 1996) oder A. von Bähr/P. Burschel/G. Jancke (Hg.), *Räume des Selbst. Selbstzeugnisforschung transkulturell* (Köln u.a. 2007) enthalten keinen Verweis auf die Gattung, obwohl die Frühneuzeitforschung sich der Thematik angenommen hat; vgl. A. Horch, *Buchwidmungen der Frühen Neuzeit als Quellen der Stadt-, Sozial- und Druckgeschichte* (Frankfurt a.M. 2014); zum Genre siehe V. Kaukoreit/M. Atze/M. Hansel (Hg.), *‹Aus meiner Hand dies Buch.› Zum Phänomen der Widmung.* (Wien 2007) = *Sichtungen. Archiv, Bibliothek, Literaturwissenschaft* 8/9 (2005/2006).

27 Vgl. C. Heinze, «Der paratextuelle Aufbau der Autobiographie», in *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 20 (2007) 19–39.

## 3 Text und Format

Das 11.5 cm mal 17 cm grosse Format der Ausgabe, die im Artemis-Verlag in der Reihe ‹Bibliothek der Alten Welt›[28] erschienen ist, umfasst etwa 1.5 Seiten mit der Handschrift Manfred Fuhrmanns.[29] Auf der ersten Vakatseite befinden sich 36, auf der zweiten 14 Zeilen, die kürzer geraten, da anfänglich nur links ein Rand von etwa 1 cm, nun auch rechts ein Rand von circa 2 cm gelassen wurde. Fuhrmanns Schrift ist einheitlich und gut lesbar weitgehend in Druckbuchstaben ausgeführt. Er verwendete einen blauen Kugelschreiber. Alles deutet daraufhin, dass Fuhrmann sich den Text der Widmung wohl überlegt und im Vorfeld schon einmal zu Papier gebracht und dann in Reinschrift übertragen hat. Offenkundig wollte er sich weder in Inhalt noch Form eine Blösse geben.

Ergänzungen in eckigen Klammern versuchen den visuellen Eindruck der Buchausgabe zu vermitteln. Der Text wird nachfolgend diplomatisch ediert.

Lieber Herr Heuss,
eigentlich wollte ich's in Versen sagen, aber
das Verseschmieden ist nicht jedermanns Sache,
und meine schon gar nicht. Ich bediene mich
5 daher der Prosa, wobei ich weiss, dass sie
nicht so kernig ausfallen wird wie diejenige, die Ihnen bisweilen gelingt. [Absatz]
Die Geistesgelehrten sind ein herzlich unbedeutendes Element inmitten des modernen
10 Konsumglücks, doch keine Existenz ist klein
genug, dass sie nicht in eine zusätzliche
Sackgasse geraten könnte. Solches war, wie
bekannt, meiner Frau und mir in Göttingen
widerfahren – die wein- und kritikfrohen
15 Fuhrleute wirkten dort stark deplaciert.
Ihr Forscherblick erfasste die Situation, und
Sie brachten die Phantasie auf, jene Reise
nach Freiburg anzutreten, die den festgefahrenen Karren der Fuhrleute wieder flott
20 machte. Die Geistesgelehrten sind mittlerweile
mehr oder minder in die Rolle einer gehobenen

28 Vielleicht lässt sich die Wahl des Verlages auf die lange Jahre währende Bekanntschaft mit Carl Andresen zurückführen, der Mitherausgeber der ‹Bibliothek der Alten Welt› war; einen Teil der Korrespondenz verwahrt das Universitätsarchiv Göttingen (Cod. Ms. Andresen E 201 und H 7). Die kritische Rezension Fuhrmanns zum ‹Lexikon der Antiken Welt›, das Andresen mitverantwortete, hatte den Austausch bereits am 9.1.1968 eröffnet (Cod. Ms. Andresen H 7); zu Andresen siehe St. Heid, «Carl Heinrich Andresen», in Ders./M. Dennert (Hg.), *Personenlexikon zur Christlichen Archäologie. Forscher und Persönlichkeiten vom 16. bis zum 21. Jahrhundert, Bd. I* (Regensburg 2012) 78f.

29 Die Hand Fuhrmanns kann man leicht aus dem Vergleich mit der Privatkorrespondenz erkennen; vgl. den Brief vom 13.1.1974 an Andresen (Cod. Ms. Andresen E 201), der die gleiche Schrift, wenn auch schlechter ausgeführt, aufweist.

Schmarotzertums gedrängt worden – vielleicht
nicht ganz ohne Schuld, hauptsächlich aber von
Kräften, die ausserhalb ihrer Einflussmög-
25 lichkeiten stehen. Wenn sich nun die Fuhr-
leute innerhalb des vorgegebenen Radius
gehobenen Schmarotzens einigermaßen wohl
fühlen, so lässt sich schwerlich bezweifeln,
dass die genannte Reise nach Freiburg eine der
30 wesentlichen Ursachen hierfür war. [Absatz]
Eine Reise soll die andere wert sein, und wenn
es uns auch nicht möglich ist, Ihnen mit
gleicher Münze zurückzuzahlen, so können
wir's doch mit dem Abbild einer Münze, mit
35 Spielgeld sozusagen, zu tun versuchen. Sie
und Ihre Frau Gemahlin waren so
[Ende Seite 1]
freundlich, uns diesen symbolischen Akt
zuzugestehen – derselbe sei nunmehr
vollzogen, und zwar mit dem hof-
40 fentlich nicht allzu unbescheidenen
Bemerken, dass dieser Band sich
bemüht hat, sich in Sachen der Ge-
schichte nicht als unwürdig der
45 vielfältigen Bel[k?]ehrungen zu erwei-
sen, die aus Ihren Büchern und
aus mancherlei Gesprächen mit
Ihnen entnommen werden konn-
ten. [Absatz]
50 Göttingen, den 25. April 1971
Manfred Fuhrmann [eingerückt]

## 4 Das Verhältnis Fuhrmann–Heuß: Eine Doppelbiographie?

Bereits die ersten Zeilen betonen die persönliche Nähe. In Zeile 2 etwa wird mit dem flapsigen «ich's» eine weniger formelle Verbindung angedeutet als im Berufsstand üblich. Dass man beim ‹Sie› bleibt, folgt gängigen Konventionen akademischer Kreise in jenen Jahren.[30] Die gute Beziehung der beiden Altertumswissenschaftler Fuhrmann und Heuß dürfte sich zu einem nicht geringen Anteil aus der Tatsache paralleler Lebensläufe speisen. Beide, aus gut bürgerlichen Verhältnissen

30 Siehe auch die langjährige Korrespondenz mit Carl Andresen (Cod. Ms. Andresen E 201 und H 7).

stammend,[31] hatten eine schwierige Phase in der akademischen Welt zu durchleben, ehe sie schliesslich auf Lehrstühle berufen wurden: Fuhrmann promovierte 1953 in Freiburg und folgte kurz darauf Franz Wieacker nach Göttingen. Der Aufenthalt in der niedersächsischen Universitätsstadt gestaltete sich allerdings schwierig. Immerhin ist bekannt, dass Fuhrmann sich während der Göttinger Zeit eine Weile ausserhalb des akademischen Betriebs verdingen musste, um seine junge Familie zu versorgen.[32] Vielleicht klingt dieser finanzielle Engpass in der Widmung an – darauf wird zurückzukommen sein. Schliesslich nahm Karl Büchner seinen ehemaligen Doktoranden wieder in Freiburg auf, wo er sich 1959 habilitierte, ehe er 1962 Professor in Kiel, 1966 in Konstanz wurde. Heuß, der die Habilitation zügig fertigstellte (1936), wurde nach kurzer Zeit als Privatdozent in Leipzig vom Ministerium von Vertretung zu Vertretung geschoben, zuerst nach Königsberg (1938–41), dann nach Breslau (1941–45), in denen er jeweils *cum spe succedendi* arbeitete, ohne jedoch den Ruf zu erhalten – einmal wohl aufgrund von parteilichen Intrigen, das andere Mal wegen des Kriegsendes.[33] Es folgten Stationen in Kiel (1945/46) und Köln (1946–48), ehe er nach Kiel berufen wurde (1949–55).[34] Zudem waren beide aktive Mitglieder der Mommsen-Gesellschaft, zu deren Tagungen man sicher regelmässig zusammenfand.[35] Die Lehrtätigkeit an der Christian-Albrecht-Universität darf ebenfalls als Bindeglied gelten, das die Beziehung der beiden Männer, die sich seit Mitte der fünfziger Jahre kannten, fes-

31 Fuhrmanns Vater war Arzt; vgl. D. Liebs, a.O. (oben Anm. 1) 525; zu Alfred Heuß sen. siehe Anm. 38.

32 D. Liebs, a.O. (oben Anm. 1) 525 spricht von einem kurzzeitigen Wechsel 1957 von der Juristischen an die Philosophische Fakultät. Danach sei eine Phase ohne Assistenz gefolgt, in der Fuhrmann seine Brötchen mit Beiträgen für den Rundfunk und anderen ‹Gelegenheitsarbeiten› verdiente. Dabei sei nachdrücklich auf die methodischen Schwierigkeiten bei der Einbeziehung von Nekrologen als biographische Quelle hingewiesen, denn das Genre neigt dazu die Verstorbenen ausschliesslich in einem positiven Licht erscheinen zu lassen (*nihil nisi bene*); vgl. St. Brunn, *Abschieds-Journalismus. Die Nachrufkultur der Massenmedien* (Münster 1999). Die Personalunterlagen aus Göttingen (PA Kur. 10284 Bd. 1) sprechen jedenfalls eine andere Sprache. Zwar spielt die Vergütung erbrachter Dienste immer wieder eine Rolle, aber einerseits handelte es sich bei dem Wechsel an die Philosophische Fakultät wohl nur um einen Lehrauftrag (vgl. das Schreiben Kurt Lattes vom 30.10.1956). Andererseits löste Fuhrmann das Dienstverhältnis selbst, wie aus der Antwort vom 17.12.1958 bzw. 09.01.1959 hervorgeht. Informell wird jedoch eine verweigerte bzw. gescheiterte Habilitation in Rechtswissenschaft an der Georg-August-Universität kolportiert, wie Fuhrmanns Freund Manfred Landfester in einer Mail vom 27.07.2020 mitteilte. Die Juristische Fakultät sah den Philologen nach Auskunft von Landfesters Schwiegervater Werner Flume, der jedoch nur bis 1953 als Wieackers Vorgänger in Göttingen lehrte (vgl. Th. Lobinger, «Ein Jahrhundertjurist ist hundert: Werner Flume» in *Zeitschrift für das Juristische Studium* 1 (2008) 675–680, bes. 676), als nichts habilitationswürdig an.

33 Vgl. A. Heuß, «De se ipse», in J. Bleicken (Hg.), *Colloquium aus Anlass des 80. Geburtstages von Alfred Heuss* (Kallmünz 1993) 171–221 (= Ders., *Gesammelte Schriften, Bd. I*, hrsg. v. J. Bleicken (Stuttgart 1995) 777–827) hier 198–205; zur Stellung im NS siehe St. Rebenich, a.O. (oben Anm. 10) 666–668.

34 Vgl. A. Heuß, a.O. (oben Anm. 33) 206f.

35 Vgl. St. Rebenich, a.O. (oben Anm. 5) 269 und 278 bzw. 285–287. Heuß gehört dem Vorstand seit 1952 an, ab 1958 war er für zwei Jahre Vorsitzender, Fuhrmann kandidierte 1972 für den Stellvertreterposten.

tigte. Beide konnten sich später sicherlich prächtig über die alten und neuen Zustände in der schleswig-holsteinischen Landeshauptstadt austauschen. Das hielt die Verbindung am Leben, doch begründet haben wird es sie nicht.

Wichtiger war wahrscheinlich die ähnliche akademische Ausbildung. Beide hatten Klassische Philologie studiert und sich während ihres Studiums der Rechtswissenschaft zugewandt, ohne examiniert zu werden. Heuß wurde sogar aufgrund zweier Artikel, die er im Anschluss an sein rechtshistorisch orientiertes Dissertationsthema verfasste, juristisch promoviert.[36] Für Fuhrmann hingegen wurde die Begegnung mit Franz Wieacker schicksalhaft. Als dessen Mitarbeiter ging er nach Göttingen. Nicht nur dass er romanistische Grundkenntnisse benötigte, um sich Ciceros Reden widmen zu können; darüber hinaus hat er Zeit seines Lebens eifrig zu Themen der römischen Rechtsgeschichte publiziert. Damit verdiente er sich einen von Detlef Liebs verfassten Nachruf in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung und die erste Ehrenpromotion, die die Juristische Fakultät in Freiburg je an eine Person vergab, die kein rechtswissenschaftliches Examen besass.[37] Nicht zuletzt dürfte die Musik ein einigendes Band dargestellt haben: Alfred Heuß sen. galt als prominenter Musikkritiker, Fuhrmann wünschte sich, als junger Mann Konzertpianist zu werden.[38]

Bei aller Parallelität der Lebensläufe darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass Wissenschaftler ihre Viten nach standardisierten Eckdaten konstruieren und ihre Biographen es ihnen gleichtun: Elternhaus, Abitur, Schüler-Lehrer-Beziehungen, Promotion, Habilitation und universitäre Stationen gliedern den Lebenslauf: «Studium und Laufbahn weisen auch jenseits der iuristisch festgelegten Normen starke Vereinheitlichungstendenzen auf [...]», so Wolfgang Weber in seiner bedeutenden Studie zur Rekrutierung wissenschaftlichen Personals in den deutschen Geschichtswissenschaften. Tatsächlich konnte Weber homogene Merkmale wie soziale Herkunft, Konfession und politische Weltanschauung auch an Althistorikern der Generation von Mommsen bis Bengtson verdeutlichen.[39] Abweichungen von sogenannten ‹Normallebensläufen› wie bei Heuß (lange ohne Ruf) oder Fuhrmann (schwierige Postdoc-Phase) werden nicht nur vom akademischen wie persönlichen Umfeld als Störungen wahrgenommen, sondern auch vom Individuum

36 Eher beiläufig und unter Zugeständnis von Seiten der Prüfer, wie er selbst betont; vgl. A. Heuß, a.O. (oben Anm. 33) 195 f.

37 Vgl. D. Liebs, a.O. (oben Anm. 1) 527 f. zu den romanistischen Veröffentlichungen Fuhrmanns und zum *Doctor honoris causa* ebd., 525 sowie W. Rösler/Th. Poiss, a.O. (oben Anm. 1) 6 und A. Fritsch, a.O. (oben Anm. 1) 242.

38 Vgl. O. Hilmes, *Der Streit ums ‹Deutsche›. Alfred Heuß und die Zeitschrift für Musik* (Hamburg 2000) bzw. D. Liebs, a.O. (oben Anm. 1) 525. Alfred Heuß sen. muss als strenger Kulturpessimist (und auch Antisemit) gelten.

39 Das Zitat aus W. Weber, *Priester der Klio. Historisch-sozialwissenschaftliche Studien zur Herkunft und Karriere deutscher Historiker und zur Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft 1800–1970* (Frankfurt a. M. u. a. 1984) 187; die ‹althistorische Fallstudie› ebd., 276.

selbst, das diese zu kaschieren sucht.[40] Es ziemte sich nicht, Privates mit der Wissenschaft zu vermischen; so hält der seinerzeit einflussreiche Historiker Gerhard Ritter 1965 fest: «Ein Professor soll durch seine Schriften wirken, die für sich selbst sprechen müssen, nicht aber sich selbst gewissermassen auf die Bühne stellen und vor unbekannten und unsichtbaren Betrachtern produzieren. Das Persönliche ist unwichtig, das wissenschaftliche Werk allein wichtig [...]»[41]. Vor diesem Hintergrund überrascht nicht, dass sich der Vorname von Frau Heuß nur schwer ermitteln lässt. Gelehrtenleben wurden lange Zeit als akademische Biographien fremd- und selbstkonstruiert; darin hatten private Angelegenheiten und insbesondere die Gattinnen keinen Platz oder erschienen höchstens als Störfaktoren.[42]

Die private Widmung hingegen verdeutlicht, dass zum Zeitpunkt der Abfassung eine private Verbindung zwischen beiden Ehepaaren bestand. Die wiederholte Verwendung der «Fuhrleute» unterstreicht das (Z. 15; 19; 25f.), indem Fuhrmann seine Ehefrau[43] explizit einbezieht und auch Frau Heuß erwähnt (Z. 36). Untereinander offen über prekäre Lebensumstände sprechen zu können und die Ehepartnerinnen darin einzubeziehen, mochte ein die Beziehung der beiden grossen Altertumswissenschaftler bekräftigendes Band gewesen sein, auch wenn es kein Geheimnis war, dass man auf dem Weg zur Dauerstelle Durststrecken bewältigen musste: «Denn es ist ausserordentlich gewagt für einen jungen Gelehrten, der keinerlei Vermögen hat, überhaupt den Bedingungen der akademischen Laufbahn sich auszusetzen. Er muss es mindestens eine Anzahl Jahre aushalten können, ohne irgendwie zu wissen, ob er nachher die Chancen hat, einzurücken in eine Stellung, die für den Unterhalt ausreicht.»[44]

Man kann sich zwar kaum vorstellen, dass Heuß Fuhrmanns altsprachliche Reforminitiative guthiess, doch nicht auszuschliessen ist, dass sich Heuß und Fuhrmann – angesichts ihrer subjektiv wahrgenommenen Rolle – als ‹Aussenseiter› ihres jeweiligen Faches verstanden (als die sie sich auch inszenierten), und

40 Vgl. M. Kohli, «Von uns selbst schweigen wir. Wissenschaftsgeschichte aus Lebensgeschichten››, in W. Lepenies (Hg.), *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, soziale und historischen Identität einer Disziplin, Bd. I.* (Frankfurt a.M. 1981) 428–465, besonders 453, «Es wird ein ideales Ich impliziert, das von allen alltäglichen Bezügen gereinigt ist und nur als Autor des wissenschaftlichen Werkes auftritt [...]».

41 Aus «Institut für den wissenschaftlichen Film», in *Filmdokumente zur Zeitgeschichte. G 106/ 1967: Gerhard Ritter, Freiburg i.Br. 1966* (Göttingen 1967) 113; dazu auch Th. Etzemüller, «Der ‹Vf.› als biographisches Paradox. Wie wird man zum ‹Wissenschaftler› und (wie) lässt sich das beobachten?», in Th. Alkemeyer/G. Budde/D. Freist (Hg.), *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung* (Bielefeld 2013) 175–196.

42 Vgl. z.B. Th. Etzemüller, *Biographien. Lesen – erforschen – erzählen* (Frankfurt a.M./New York 2012) 93 und 147–149; zu einzelnen Problemen der Biographie siehe Ch. Klein (Hg.), *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien* (Stuttgart 2009) und bündig S. Lässig, Die historische Biographie auf neuen Wegen?, *GWU* 60, 10 (2009) 540–553.

43 Eva Fuhrmann, geb. Mezger, Romanistin und Übersetzerin; vgl. A. Fritsch, a.O. (oben Anm. 1) und D. Liebs, a.O. (oben Anm. 1) 525.

44 M. Weber, «Wissenschaft als Beruf», in *Gesamtausgabe, Bd. I, 17*, hrsg. v. W.J. Mommsen/W. Schluchter (Tübingen 1992) 71–113, hier 72.

dieses Selbstverständnis möglicherweise trotz inhaltlicher Differenz bindende Kräfte entfaltete. Die Inszenierung eines Aussenseitertums ist allerdings keine Bastion der Altertumsforscher.[45] Der Spagat zwischen sozialer Konformität und intellektueller Anschlussfähigkeit einerseits und der notwendigen Originalität andererseits führt zwangsläufig zu paradoxen Situationen, denen sich der einzelne Wissenschaftler zu stellen hat.[46] Davon zeugen etwa die Erinnerungen des Mediävisten Arno Borst[47] oder des Soziologen Rene König[48]. Überhaupt wird man von einem gewissen Devianz-Habitus sprechen dürfen, der zum guten Ton des Intellektuellen zählt und Positionen abseits des wissenschaftlichen (und politischen[49]) Mainstreams legitimiert und zugleich ein Alleinstellungsmerkmal sichert.

## 5 Gesellschaft, Privates und Sprache im Wechselspiel

In der hier untersuchten Widmung können drei inhaltliche Schwerpunkte identifiziert werden, die sich freilich überlagern: 1) Gesellschaftskritik, 2) persönliche Not sowie 3) Abhängigkeiten und Naheverhältnisse in der Universitätslandschaft in Zeiten der jungen Bonner Republik. Darüber hinaus sind 4) rhetorische Strategien beobachtbar.

1) Gesellschaftskritik. Zunächst geht es um die Zukunft des eigenen Faches, das in Zeiten des Wirtschaftswunders mit seinem Konsumismus vom Wandel überrollt zu werden drohte. In den 1950er und 60er Jahren hätten Ökonomisierung und Liberalisierung des Hochschulbetriebs eingesetzt und die humanistischen Werte zusehends verdrängt, so zumindest die implizite Analyse der Zeilen 8 bis 12, bis Fuhrmann in den frühen 1970ern bereits eine allgemein verbreitete Spassgesellschaft diagnostiziert. Seine altphilologischen Kollegen aber hätten die Zeichen der Zeit nicht erkannt und damit ihre intellektuelle Armut demonstriert.

45 Th. Etzemüller, «‹Arme Irre›, Pseudowissenschaftler und Friedrich Kittler. Das Antiakademische als Funktion und innere Haltung», *Mittelweg* 36, 4/5 (2017) 70–87 zeigt exemplarisch, wie Wissenschaftler sich so inszenieren, aber vor allem auch als Eigenbrödler, Kauze oder Outlaws stigmatisiert werden können.

46 Vgl. Th. Etzemüller, «How to make a historian. Problems in writing biographies of historians», *Rivista internazionale di storia della storiografia* 53 (2008) 47–58.

47 Vgl. A. Borst, *Meine Geschichte*, hrsg. u. mit einem Nachwort vers. v. G. Seibt (Lengwil 2009) 39: «Als hartnäckiger Neinsager wurde ich fast zum Asozialen gestempelt [...]. Zwischen medienbewussten und geschäftigen Kollegen irrelevant geworden, auf die Lehre mit wenigen braven Schülern beschränkt, gegen das Fachchinesisch der Spezialisten so allergisch wie gegen die Sprechblasen der Generalisten, zog ich mich an den häuslichen Schreibtisch zurück.»

48 Vgl. R. König, *Leben im Widerspruch. Versuch einer intellektuellen Autobiographie* (München/Wien 1980) 271: «In der ständigen Beschwörung dieser Vergangenheit von Widerspruch und Widerstand, bei der ich viele Male mit dem Rücken zur Wand stand, um eine letzte unaufgebbare Position zu verteidigen, habe ich meinen Beruf gefunden und nicht ohne Erfolg ausgeübt.»

49 Vgl. die verquere Deutung des Nationalsozialismus bei A. Heuß, *Versagen und Verhängnis. Vom Ruin deutscher Geschichte und ihres Verständnisses* (Berlin 1984) 119–125; siehe auch F. Rexroth, a.O. (oben Anm. 10) 293–295.

Er deutet die als Dekadenzphase empfundene Entwicklung seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges an, die humanistische Werte in den Hintergrund treten lasse und moderner Genusssucht fröne (Z. 8–12).[50] Besonders der einzelne Geisteswissenschaftler, als der er sich dezidiert versteht, gerate unter den Bedingungen seiner Gegenwart in Bedrängnis.

Auf das eigene Fach gemünzt ging es in den ersten Jahren nach dem Krieg noch vornehmlich um den Erhalt der altertumswissenschaftlichen Fächer, aber auch um Kompromisse mit denjenigen Kollegen, die sich dem Nazi-Regime dienstbar gemacht hatten. Ab den frühen 1970er Jahren setzte sowohl eine personelle als auch materielle Konsolidierung der Altertumswissenschaften ein, die einerseits durch den Generationenwechsel, andererseits durch die Hochschulreform bedingt war. Spätestens 1971 kam es zum Ausbau der bundesrepublikanischen Universitäten, von dem auch die Altertumswissenschaften im Hinblick auf neue Lehrstühle, Professuren und entfristete Mitarbeiterstellen in ungeahntem Masse profitierten[51] – für Heuß und Fuhrmann allerdings zu spät, um Probleme am Karrierestart zu beheben. Aber gerade diese Entwicklung mochte Anlass für den Eindruck Fuhrmanns geben, dass die alten Werte nicht mehr im Mittelpunkt stünden und sich die jüngeren Kollegen nicht mehr ausreichend zu bewähren hätten.

Fuhrmann kommt auch auf die Rolle der Akademiker in den fünfziger und sechziger Jahren zu sprechen (Z. 20–25). Dabei erklärt er, dass diese sich sehr gut mit den Verhältnissen der Ökonomisierung in der Zeit des Wirtschaftswunders arrangiert hätten und daher eine Teilschuld an der von ihm empfundenen Bildungsmisere trügen.[52] Vielleicht schimmert hier auch eine Kritik an der Ausweitung akademischer Lehre auf zahlreiche neue Standorte und auf eine sozial breiter aufgestellte Studierendenschaft durch. Letztlich seien es Umstände, auf die Hochschullehrer nur wenig Einfluss hätten, so Fuhrmann, die solche Entwicklungen beförderten, was auf allgemeine gesellschaftliche Strömungen, vielleicht aber auch auf die politische Klasse zu Bonn und die linksliberale Bundesregierung zielt.[53] Der Latinist erkennt durchaus seine Komplizenschaft an den bemängelten Umständen (Z. 25–28); schliesslich war er selbst einem Ruf an die Reformuniversität Konstanz gefolgt, obwohl er bereits einen Lehrstuhl innehatte; aber auch die Göttinger Zeit war von ökonomischen Überlegungen geprägt.

50 In seinem Spätwerk hat Fuhrmann das immer wieder monographisch thematisiert; vgl. Anm. 3. – Mit dieser kulturpessimistischen Sichtweise trat Fuhrmann in die Fussstapfen von Heuß, der sich schon knapp zwanzig Jahre zuvor – freilich vor einem anderen Hintergrund – polemisch geäussert hatte; vgl. A. Heuß, a.O. (oben Anm. 48); noch deutlich zurückhaltender A. Heuß, *Verlust der Geschichte* (Göttingen 1959).

51 Vgl. St. Rebenich, a.O. (oben Anm. 5) passim.

52 Zum Stand des altsprachlichen Unterrichts zwischen Krieg und den ‹68ern› siehe ebenfalls St. Rebenich, a.O. (oben Anm. 5) 280–283.

53 Zu allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungen dieser Ära siehe U. Herbert, *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert* (München 2014) 841–865.

2) Persönliche Not. Die als Krisenzeit empfundenen Jahre in Göttingen bilden den zweiten Schwerpunkt (Z. 12–14). Einerseits klingen materielle Schwierigkeiten, andererseits soziale Isolation und eine intellektuelle Durststrecke an, die es zu überwinden gegolten und zu deren Ende Heuß beigetragen habe. Trotz Neigung zu Geselligkeit und Freude am wissenschaftlichen Disput habe sich das Ehepaar Fuhrmann in Niedersachsen unwohl gefühlt (Z. 13–15).[54] Details erfährt man keine, und die Personalakte hilft ebenfalls nicht weiter, aber diese Wahrnehmung wird wohl auf einen Mangel an Wertschätzung von Seiten des beruflichen und persönlichen Umfelds zurückzuführen sein.

Das Verhältnis zu seinem Vorgesetzten Wieacker dürfte allerdings nicht der Grund dafür gewesen sein, dass Fuhrmann sich von Göttingen distanzierte; Jahre später erwähnt Carl Andresen in seinem Brief Wieacker, ohne auf Spannungen hinzuweisen.[55] Auch die Widmung des ersten Bandes der ‹Sämtlichen Reden› Ciceros an Wieacker spricht gegen Querelen. Möglicherweise kam es bereits 1954 im Zuge der Übertragung eines Lehrauftrages, der angehenden Juristen basale Lateinkenntnissen vermitteln sollte, zu einem Eklat. Der Kurator der Universität musste vom Rektorat dahingehend korrigiert werden, dass Fuhrmann die vakante Stelle nicht vertrete, sondern lediglich die Lehre besorge. Darin spiegelt sich nicht nur eine Spitzfindigkeit. Möglicherweise hatte Fuhrmann auf die Dauerstelle gehofft, die zuvor der klassische Philologe Otto Wecker[56] über viele Jahrzehnte innegehabt hatte.[57] Aber der Dekan der Juristischen Fakultät, Günther Beitzke, der den Antrag gestellt hatte, betonte die Unentgeltlichkeit. Angesichts der schwierigen finanziellen Lage, unter der Fuhrmann später litt, könnte ein derartiges Missverständnis zu seinem Ärger geführt haben.[58]

Zwei Jahre später wurde erneut ein Lehrauftrag für griechische und lateinische Stilübungen erteilt, um Heinrich Dörries Weggang nach Saarbrücken zu kompensieren. Dieses Mal machte sich Kurt Latte als Mitglied der Philosophischen Fakultät für eine Vergütung stark. Möglicherweise offenbaren sich hier unterschiedliche Fachkulturen zwischen Rechts- und Geisteswissenschaftlern, mit denen Fuhrmann sich schwertat. Sein Engpass an Forschungsmitteln wird hingegen in der Bitte um einen Zuschuss für den Erwerb von Fachliteratur ersichtlich. Zwar trieb der Rektor Werner Weber höchstpersönlich 300 DM auf, doch konnte sich Fuhrmann dadurch zurückgesetzt fühlen, dass ihm eine Unterstützung aus

54 D. Liebs, a.O. (oben Anm. 1) 525 erwähnt die regelmässigen Empfänge und Gäste, denen man ein Zimmer im Hause Fuhrmann zur Verfügung stellte. Auch Carl Andresen wird wiederholt eingeladen; vgl. die Briefe vom 26.1.1968 (PA Kur. 10284 Bd. 1), 13.5.1971, 26.3.1980 (Cod. Ms. Andresen E 201).

55 Brief vom 4.5.1971. Fuhrmann nennt ihn auch in seiner Antwort vom 12.5.1971 (Cod. Ms. Andresen E 201).

56 Zu Wecker M. Seckler, *Theologie vor Gericht. Der Fall Wilhelm Koch – Ein Bericht* (Tübingen 1972) 11.

57 Vgl. die Schreiben vom 11.1., 24.4. und besonders 13.5.1954 (PA Kur. 10284 Bd. 1).

58 Siehe das Schreiben vom 30.10.1956 (PA Kur. 10284 Bd. 1).

dem Fonds zur Förderung des Hochschullehrernachwuchses versagt blieb und er noch nicht einmal 50 DM erhielt, die er zusätzlich beantragt hatte.[59]

Die Archive der Georg-August- und Albert-Ludwigs-Universität interessierten sich offenbar nur für finanzielle Belange[60] und sortierten Dokumente anderen Inhalts womöglich aus. Daher ist schwer zu beurteilen, welchen Einfluss die in den Personalakten erwähnten Umstände auf das Krisenempfinden Fuhrmanns hatten, denn solche Unterlagen strukturieren Informationen nach vorgegebenen Standards vor und erzeugen so eine ‹biographische Illusion› (P. Bourdieu).[61] Dennoch ist der mittellose Vater gewiss keine Figur, als die sich der Ordinarius in der Rückschau stilisieren wollte, aber finanzielle Not scheint neben privaten Problemen ein gewichtiger Punkt in der Göttinger Ära gewesen zu sein, sodass Heuß sich veranlasst sah, Fuhrmann nach Freiburg zu vermitteln.

3) Abhängigkeiten und Naheverhältnisse. In diesem Zusammenhang geht Fuhrmann wiederholt auf eine Reise von Heuß an die Albert-Ludwigs-Universität ein (Z. 17f.; 29; 31), die ohne Zweifel mit seiner Rückkehr zu Büchner in Verbindung steht. Allerdings können die im Universitätsarchiv hinterlegten Unterlagen zur Habilitation Fuhrmanns keine direkte Beteiligung des Göttinger Althistorikers am Verfahren bezeugen.[62]

Fuhrmanns Zeilen an Heuß changieren zwischen dem Wunsch, seiner Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen, und dem Widerspruch, genau damit ein Abhängigkeitsverhältnis zu offenbaren, das er angesichts seiner gegenwärtigen Stellung durch Bescheidenheitstopoi herunterzuspielen sucht. Wie sich diese Beziehung im Detail gestaltet hat, bleibt daher offen: Es kann sich um den persönlichen Einsatz von Heuß für Fuhrmann, wissenschaftliche Verbundenheit oder gar – weniger wahrscheinlich – um materielle Dienste[63] gehandelt haben. Letztlich führt Fuhrmann, so der Eindruck, seinen beruflichen Erfolg auf die für seine Laufbahn entscheidende Wendung zurück (Z. 28–30), die durch Heuß herbeigeführt wurde. Überhaupt zählt dazu nicht nur finanzielle, sondern auch intellektuelle Bereicherung. Am Ende richtet Fuhrmann die Bitte an Heuß (Z. 39–49), seine Widmung als nicht allzu unwürdig entgegenzunehmen, und ergänzt, er habe sich bemüht, in Übersetzung und Erläuterung dem Niveau des Adressaten gerecht zu werden, der

59 Vgl. die beiden Schreiben vom 18.10.1957 (PA Kur. 10284 Bd. 1).

60 Laut Freiburger Personalakte sollte Fuhrmann zusätzliche Aufwendungen für seinen Umzug und die doppelte Haushaltsführung erhalten. Immerhin 11.000 DM jährlich waren im Gespräch. Trotz anfänglicher positiver Signale wurde ihm die Summe nicht bewilligt. Schliesslich gab es einen regen Briefwechsel zwischen der Landeskasse, Fuhrmann und dem Dekanat. Viel mehr Spuren hat diese Übergangszeit nicht in den Akten hinterlassen. Am Ende stand ein einfacher Zuschuss zum Umzug, der aber nicht die erhoffte Höhe erreichte; vgl. Akte B 3/482.

61 Vgl. Th. Etzemüller, a.O. (wie Anm. 42) 58f.

62 Akte B 3/482: Die Kommission bestand aus Karl Büchner, Eugen Fink (ohne eigenes Gutachten), Herbert Nesselhauf, Hans Julius Wolff und schliesslich Hermann Gundert.

63 Dazu würde die strenge Rede vom Schmarotzer passen (Z. 22; 27). Doch eine solche Beziehung wäre sehr ungewöhnlich – zumal es keine konkreten Hinweise auf finanzielle Unterstützung gibt.

durch seine Schriften und persönlichen Austausch zum Erscheinen des Bandes beigetragen habe – auch wenn der konkrete Einfluss von Heuß tatsächlich nicht nachvollziehbar ist.[64] Vor diesem Hintergrund verwundert die einzige Abweichung von der sonst so sauberen Handschrift in Zeile 45 nicht. Ob dort «Belehrungen» oder «Bekehrungen» zu lesen ist, bleibt unklar. Es wird kein Zufall sein, dass diese Uneindeutigkeit gerade an einer Stelle auftritt, wo zwei Lesarten Sinn ergeben. Möglicherweise wurde dort nachträglich eine Änderung vorgenommen. Das Lehrer-Schüler-Verhältnis bleibt letztlich ebenso undurchschaubar wie die Lesart des Wortes.

Gerade Heußens Einfluss verweist zurück auf die Zeitkritik. Es geht um Abhängigkeitsverhältnisse, in denen man als (junger) Wissenschaftler steckt – darin besteht das Schmarotzertum (Z. 22; 27) an der Macht und den Mitteln der anderen: Man denke an den «patronus» im ersten Band. Diese Abhängigkeiten werden als ein systemisch bedingtes Merkmal des zeitgenössischen geisteswissenschaftlichen Berufsweges und Lebensstils ausgemacht. Gleichzeitig klingt «Schmarotzertum» nach intellektueller Armut. Hier schwingt der gesellschaftspolitische (Be-)Deutungsverlust der Geisteswissenschaften mit. Insbesondere die Altertumswissenschaften geben nicht mehr die Impulse für die Politik, sondern werden von der Gesellschaft lediglich noch mitgetragen: Sie sind Schmarotzer statt Funktionsträger.

4) Rhetorische Strategien. Die Widmung ist in einen fach- und milieuspezifischen Diskurs eingebettet, der das Sagbare vorstrukturiert und damit auch die Gestalt des Textes formt.[65] So überrascht es nicht, dass besonders im persönlichen Bezug *zu* und der Dankbarkeit *gegenüber* Heuß rhetorische Figuren zum Einsatz kommen: Der gesamte erste Absatz (Z. 2–7) stellt eine in den Reden Ciceros prominente Strategie dar. In der *captatio benevolentiae* spielt der Rhetor seine eigene Person ebenso herunter wie seine oratorischen Fähigkeiten, während dem Publikum – und vor Gericht insbesondere den Geschworenen – geschmeichelt wird.[66] Fuhrmann schlüpft in die Rolle des Orators, der gleich zu Beginn seiner Ausführungen die Sympathie des Publikums zu gewinnen sucht, und adressiert Heuß quasi als Zuhörer. Damit einher geht die Rechtfertigung der Prosa statt Lyrik.[67]

64 Heuß selbst äusserte sich jedoch nie explizit zur Methode der Übersetzung oder Kommentierung. Fuhrmann zitiert nur eine einzige Schrift von Heuß in seinen Cicero-Bänden: «Das *Zeitalter der Revolution*», in Ders./G. Mann (Hg.), *Propyläen Weltgeschichte. Eine Universalgeschichte, Bd. IV: Rom. Die römische Welt* (Berlin/Frankfurt a. M. 1963) 175–316.

65 Vgl. M. Baßler. a.O. (oben Anm. 24) 11f.; zur Rezeption Foucaults, die hier anklingt, ebd., 14f.; 17f.

66 Zur *captatio benevolentiae* vgl. B. Wessel, «s. v. Captatio benevolentiae», in G. Ueding (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. II: Bie – Eul* (Tübingen 1994) 121–123; L. Calboli Montefusco, «s. v. Captatio benevolentiae», in *DNP* II (1997) 976f.

67 Fuhrmann freilich erkannte schriftstellerische Güte nicht nur als Philologe; er war einerseits seit 1975 Jurymitglied des ‹Bodensee-Literaturpreises›, andererseits verband ihn eine Freundschaft mit Martin Walser; vgl. D. Liebs, a.O. (oben Anm. 1) 525 bzw. 527.

Diese jedoch erreiche nicht das Niveau eines Heuß.[68] Auch im Folgenden schmälert Fuhrmann seine eigene Leistung, indem er auf die Nichtigkeit seines Daseins anspielt (Z. 8–12).

Gemeinsam mit den vorherigen Zeilen mag man in der Erwähnung der unglücklichen Zeit in Göttingen eine Form der *miseratio* erkennen (Z. 13–15). Dabei wendet sich der Redner mit der Klage über sein schweres Schicksal an das Publikum, um Mitgefühl zu antizipieren.[69] Hier tritt ein Bescheidenheitsgestus in Erscheinung, indem Fuhrmann seine Gattin und sich als «Fuhrleute» bezeichnet – eine Berufsgruppe einfacher Gesellen, die sich in der Vormoderne auf den Transport von Waren an unwägbaren Stellen des Verkehrsnetzes spezialisiert hatten. Damit einher geht die Andeutung ökonomischer Missstände im Haushalt während der Göttinger Jahre. Bescheidenheit scheint aber aufgrund ihrer Wiederholung zunächst zum Topos zu gerinnen (vgl. Z. 39–49), doch Fuhrmann vermerkt auch, dass er nicht mit «gleicher Münze» zurückzahlen könne, was Heuß ihm erwiesen habe (Z. 32f.). Angesichts der Einflussmöglichkeiten und Seniorität von Heuß, der sich 1971 kurz vor der Emeritierung befand, ist das nicht allein Koketterie.

Das Wechselspiel von *officium* und *beneficium* findet seinen Höhepunkt in Fuhrmanns Ausführungen zum Wert seiner Übersetzung. Er bleibt beim Sinnbild der Münze und kehrt damit zu wirtschaftlichen Facetten seines Textes zurück (Z. 33–35). Indem er die Nichtigkeit seines Dankes in Form der Widmung betont, kann er die Buchseiten der Übersetzung als Papiergeld umdeuten. Dieses gehöre freilich einer anderen Währung an als die Münze, die den Lebensunterhalt finanziert. Die Bezeichnung des Bandes als «Spielgeld» verleugnet damit einerseits die Bedeutung seines Geschenkes, andererseits parodiert es alltägliche Zahlungsmittel. Widmung und Büchlein passen sich nicht in den üblichen Geldtausch ein und bleiben letztendlich ebenso unbezahlbar wie einst Heußens Dienst. Fuhrmann spielt gekonnt mit der Transfermöglichkeit von ökonomischem, sozialem und kulturellen Kapital. Demnach seien etwa soziale Beziehungen in finanzielle Mittel und Anteil an Bildung konvertierbar, was in der vorliegenden Situation durchaus möglich scheint.[70] Die Gedanken der vorangehenden Zeilen setzen sich in der Bemerkung fort, dass der Dank an Heuß auch dessen Ehefrau gelte (Z. 35–39). Damit bemüht sich der Latinist, die Balance zum Plural der «Fuhrleute» zu wah-

68 Von Heuß ist vor allem seine wissenschaftliche Prosa bekannt, nicht seine schriftstellerische Tätigkeit. Sowohl E. Baltrusch, a.O. (wie Anm. 10), als auch Ch. Meier, «Laudatio auf den Preisträger», in Stiftung Historisches Kolleg (Hg.), *Erste Verleihung des Preises des Historischen Kollegs* (München 1984) 18–27 loben den eingängigen Stil des Autors. In seinem Spätwerk sollte sich Heuß zudem in Streitschriften üben, die nicht geringe Popularität erfuhren; s. o. Anm. 48 und 49.

69 Zur *miseratio* siehe bündig A.W. Halsall, «s. v. Conquestio», in G. Ueding (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. II: Bie – Eul* (Tübingen 1994) 363–365.

70 Ähnlich – freilich vor einem anderen, soziologischen Hintergrund – P. Bourdieu, «Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital», in R. Kreckel (Hg.), *Soziale Ungleichheit* (Göttingen 1983) 183–198.

ren. Die Rede vom «symbolischen Akt» impliziert den endlich erfolgten Gegenbesuch in Göttingen.[71]

## 6 «Ich fürchte allerdings, eine fremde Sprache für fast alle meine Kollegen zu reden»: Fazit und Ausblick

Insgesamt fügt sich Fuhrmann in eine traditionalistische, nicht nur von Heuß vertretene (Materialismus-)Kritik bundesrepublikanischer Zustände ein, die von zahlreichen Altertumsforschern sicher gerade nach 1968 als drängend empfunden worden ist.[72] Proteste gegen die Notstandsgesetzgebung, für eine Hochschulreform durch die Studierenden der Freien Universität Berlin sowie die folgenreiche Demonstration vom 2. Juni 1967 in West-Berlin und medial wirksame Aktionen wie die Gründung der ‹Kommune 1› oder die Enthüllung des Transparents ‹Unter den Talaren – Muff von 1000 Jahren› an der Universität Hamburg stiessen bei notorisch konservativen Altertumsforschern der Generationen Heuß *und* Fuhrmann auf wenig Gegenliebe.[73]

Beide reagierten aber sehr unterschiedlich auf die Herausforderungen des Jahres Epochenjahres 1968. Anders als Heuß war der jüngere Fuhrmann nicht durch den Nationalsozialismus kompromittiert, was vielleicht die unterschiedlichen Einstellungen und Antworten auf die Umwälzungen der sechziger Jahre erklärt. Während sich Heuß immer weiter in ein bürgerliches Idyll zurückzog und den Geist der Jahrhundertwende beschwor – bei gleichzeitiger Verteufelung der studentischen Proteste und ihrer Vertreter –, begegnete Fuhrmann den gesellschaftlichen Umwälzungen offensiv und wollte die alten Sprachen zeitgemäss umstrukturieren.[74] Nicht zuletzt dürfte auch seine Hinwendung *zu* und seine Identifikation *mit* neuen Methoden der Textforschung, wie sie in Konstanz betrieben wurde, dazu beigetragen haben. Damit stiess er auf heftigen Widerstand in seiner Zunft, was ihn durchaus zu pessimistischen Äusserungen veranlasst haben konn-

71 Ein Hinweis auf den Besuch auch im Brief von Andresen vom 4.5.1971 (Cod. Ms. Andresen E 201), der sich für die Übergabe eines Sammelbandes bedankt; es handelte sich um M. Fuhrmann (Hg.), *Terror und Spiel. Probleme der Mythenrezeption* (München 1971).

72 Zur Wahrnehmung der Epochenwende durch die westdeutschen Altertumswissenschaften siehe St. Rebenich, a.O. (oben Anm. 5) 283f.

73 Vgl. U. Herbert, a.O. (oben Anm. 52) 841–865; siehe auch K. Christ, a.O. (oben Anm. 10) 97: «Dann führten die Probleme der Massenuniversität, die Defizite der Ordinarienuniversität, vor allem aber die politische Mobilisierung der Studentenschaft, die zur umfassenden Auseinandersetzung mit dem historischen Materialismus, den Impulsen von Sozioökonomie, Soziologie, Ideologiekritik und Anthropologie zwangen, zu einer tiefen Krise, die ihrerseits Paradigmenwechsel und die Radikalisierung der hochschulpolitischen Auseinandersetzungen nach sich zog. Unter den Boykottmassnahmen hatten in der Neueren Geschichte insbesondere Ernst Nolte und Andreas Hillgruber, in der Alten Geschichte am stärksten Alfred Heuß zu leiden.»

74 Zu Heußens Konservatismus vgl. J. Bleicken, a.O. (oben Anm. 10) 340; K. Christ, a.O. (oben Anm. 10) 105f.; zum regelrechten Hass auf die sog. ‹68er› vgl. A. Heuß, a.O. (oben Anm. 33) 24; zu Fuhrmanns Konzept siehe hingegen oben Anm. 4 bis 6.

te. Genau in diese Phase der Debatte mit den Fachkollegen fallen die hier vorgelegten Äusserungen. Insofern kann die Widmung auch als Kommentar zur aktuellen Auseinandersetzung, die Fuhrmann führte, gelesen werden. Rückblickend war Fuhrmanns Engagement durchaus erfolgreich. Seine Position wurde sehr wohl vernommen, wie die vermutlich vom damaligen Vorsitzenden der Mommsen-Gesellschaft, Wolfgang Schmid, eingeräumte Podiumsdiskussion mit Tränkle zeigt. Weiter setzte er sich bei seiner Kandidatur für den stellvertretenden Vorsitz 1972 in Bochum zwar nicht durch, konnte aber die knappe Niederlage mit nur einer Stimme gegen den etablierten Ernst Zinn als moralischen Sieg verbuchen, denn der jeweilige Vorstand machte damals Wahlvorschläge, wodurch der Stimmenanteil des nicht vorgeschlagenen Fuhrmann beachtlich anmutet; das konnte allein durch informelle Netzwerkarbeit im Vorfeld erreicht werden.[75] Auf der Mommsentagung 1974 in Trier hielt Fuhrmann einen rezeptionsgeschichtlichen Vortrag zu Asterix, der den Kollegen Respekt abrang; ferner wurde er in die Studienkommission des Verbands gewählt.[76] In Augsburg 1976 wurde Fuhrmanns Reformbestreben weiter bestätigt: Die Tagung galt der «Stellung der Klassischen Philologie in der Literaturwissenschaft» mit Vorträgen zahlreicher Neuphilologen.[77] Grund zu resignativen Tönen hatte er eigentlich nicht, sodass die Widmung auch die Ungeduld eines Reformers widerspiegelt, der sich nicht sofort durchsetzte.

Den Verlust klassischer Bildung und den Niedergang der Altertumswissenschaften beklagte Fuhrmann jedoch schon vor 1971. Bereits seit 1968 tauschte er sich mit Carl Andresen über den Niedergang der altertumswissenschaftlichen Fächer aus. Fuhrmann schreibt zunächst in einer Antwort auf seine Rezension zu Andresens ‹Lexikon der Antiken Welt› im Gnomon[78] an den Herausgeber: «Vielmehr sind die Genannten [sc. Jochen Bleicken und Fuhrmann] mit wachsender Sorge erfüllt: die Altertumswissenschaft verliert mehr und mehr den Kontakt mit den anderen Wissenschaften [...].» Insbesondere die Neuphilologien werden dann genannt. Darauf antwortet Andresen und animiert: «Sie sind [...] gleichfalls von Sorgen um die derzeitigen Altertumswissenschaften getrieben, mögen diese sich auch

75 Für die Hinweise danke ich Manfred Landfester (Mail vom 27.07.2020); der Bericht von H.-W. Nörenberg, «12. Tagung der Mommsen-Gesellschaft», in *Gnomon* 44 (1972) 525f. weist diesen Umstand nicht auf; zu Zinn siehe ausführlich Ulrich Ott, *Ernst Zinn. Zwischen Kunst und Philologie* (Öhningen 2010).

76 Vgl. H.-W. Nörenberg, «13. Tagung der Mommsen-Gesellschaft», in *Gnomon* 46 (1974) 526–528, hier 527.

77 Vgl. H.-W. Nörenberg, «14. Tagung der Mommsen-Gesellschaft», in *Gnomon* 48 (1976) 637–640, spez. 639. Interessant an den an den in Anm. 75 bis 77 vermerkten Tagungsberichten ist, dass stets das schwere Los der klassischen Philologie im Rahmen der Hochschulreform beklagt wird, dem man letztlich vor allem durch Beharren auf Standards zu begegnen gedachte. Mit der Einbusse an Qualität durch die Einschränkung des altsprachlichen Unterrichts an Gymnasien ging – entgegen der geäusserten Bedenken – jedoch eine deutliche Aufstockung des Hochschulpersonals einher.

78 Vgl. die kritische, gemeinsam mit Jochen Bleicken und Klaus Parlasca verfasste Rezension in *Gnomon* 39 (1967) 737–758, die auch interessante Aufschlüsse über den kontroversen Entstehungsprozess des Lexikons gibt.

zunächst auf deren Isolierung innerhalb des orbis litterarum konzentrieren. [...] Schade, dass Sie Ihrer Sorge in der Gnomon-Anzeige nicht noch deutlicher Ausdruck gegeben haben.» Fuhrmann nimmt den Gedanken bereitwillig auf: «[I]ch hielt mich nicht für befugt, dieses Thema in der Rezension anzurühren. Ich fürchte allerdings, eine fremde Sprache für fast alle meine Kollegen zu reden.»[79] Ob beide vor dem Hintergrund der späteren Reformbemühungen Fuhrmanns von der gleichen Sache schrieben, darf bezweifelt werden. Während Andersen – wie sicher auch Heuß – die Zerfallsprozesse auf die Abwendung von althergebrachten Methoden und Theorien des Faches zurückführte, identifizierte Fuhrmann diese gerade als das Problem. Hier deutet sich schon an, was ab 1970 mit der Fuhrmann-Tränkle-Kontroverse in die Öffentlichkeit getragen wurde. Der prägnante, letzte Satz könnte so jedoch auch von Heuß stammen, der sich selbst als ‹Lieblingsfeind› der neuen Generation verstand. Aber auch in der eigenen Historiker-Zunft fühlte sich Heuß wenig heimisch.[80] Davon zeugen die scharfen Urteile über Kollegen und seine mit spitzer Feder geschriebenen Rezensionen.[81] Nicht verstanden zu werden, drückt sich auch in der Widmung aus. Darin zeigt sich vielleicht der Devianz-Habitus der Altertumsforscher, den man untereinander pflegte. Erst Jahrzehnte später trug Fuhrmann seine Frustration nach aussen, erhitzte die Gemüter aber nicht mehr im gleichen Masse wie auf der Mommsentagung von 1970.

Die persönliche Widmung an Heuß darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Mehrheit der Leser allein die gedruckte Version der Übersetzung zu Gesicht bekam, in der lediglich der Vermerk «Für Alfred Heuss» zu finden ist. Fuhrmann inszenierte seine Verbundenheit, die – genreüblich – ähnlich nebulös blieb wie einige Passagen des vorgestellten Widmungstextes. Vielleicht kann hier die Korrespondenz von Heuß Aufschluss bieten. Jedoch ist der Bestand noch nicht gesichtet, sondern harrt grösstenteils der Bearbeitung im Brandenburgischen Landeshauptarchiv.[82]

---

79 Die Zitate aus den Briefen vom 9., 20. und 26.1.1968 (Cod. Ms. Andresen H 7).

80 Zur zunehmenden Entfremdung von der universitären Welt und der Idealisierung der Jahrhundertwende vgl. A. Heuß, a.O. (oben Anm. 48) 16f.; siehe auch F. Rexroth, a.O. (oben Anm. 10) 293–295.

81 Vgl. exemplarisch die Polemik von A. Heuß, «Die Geisteswissenschaften und ihre Stellung in der Öffentlichkeit», in Studienzentrum Weikersheim (Hg.), *Die Stellung der Wissenschaft in der modernen Kultur. Dokumentationen XI.* (Ohne Ort 1984) 105–125 = *Gesammelte Schriften, Bd. III*, hrsg. v. J. Bleicken (Stuttgart 1995) 2339–2359. Aber auch *Verlust der Geschichte* ist eine Anklage der Kollegen in den neueren Abteilungen. Zu den scharfen Rezensionen beispielhaft *Gnomon* 43 (1971) 772–801 und *Gnomon* 56 (1984) 633–637 = *Gesammelte Schriften, Bd. III*, hrsg. v. J. Bleicken (Stuttgart 1995) 2574–2608 zur vierteiligen Mommsen-Biographie von Lothar Wickert.

82 Ich danke Marian Nebelin (Chemnitz), der kurz nach mir auf den Text stiess, für seine Bereitschaft, mich ‹in seinen Wäldern wildern› zu lassen und seine Diskussionsfreude, ebenso Jan Lukas Horneff (Dresden), Timo Luks (Gießen) und Johannes Eberhardt (damals Freiburg, jetzt Berlin) sowie den anonymen Gutachtern des Museum Helveticum. Hartwin Brandt (Bamberg) teilte dankenswerterweise Erinnerungen und Unterlagen zum Erwerb des besprochenen Bestandes mit mir. Mit Manfred Landfester (Gießen) wiederum durfte ich einen langjährigen Wegbegleiter Fuhrmanns

Korrespondenz:
Dr. Christopher Degelmann
Humboldt-Universität zu Berlin
Philosophische Fakultät
Institut für Geschichtswissenschaften
Alte Geschichte I
Unter den Linden 6/ Sitz: Friedrichstrasse 191–193, Raum 4019
D-10099 Berlin
christopher.degelmann@hu-berlin.de

befragen. Mein Dank gilt ferner den Universitätsarchiven der Georg-August-Universität Göttingen und der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg sowie der Universitätsbibliothek Chemnitz.